Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 47

Artikel: Immer toller treibt's der Dollar
Autor: Herdi, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-620777

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Immer toller treibt's der Dollar

Von Fritz Herdi

Wer die Wirtschaftsseiten der Gazetten liest, stösst täglich auf das Wort «Dollar», das praktisch auch mit jedem Börsenbericht gekoppelt ist. Unser täglich Augenbrot: «Dollar auf der Achterbahn ... Dollar auf Talfahrt ... Dollar leicht erholt ... Dollar auf Rekordtief ... Eiszeit für den Dollar?» Und so weiter.

Ein merkwürdiger Bursche, dieser Dollar, dessen Namensvorfahr der Taler war, der am Schluss vieler Märchen vorkam: «Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler.» Oder beim Physiker und Satiriker G.C. Lichtenberg (1742–1799), der da schrieb: «Ein Kerl, der einmal seine 100 000 Taler gestohlen hat, kann hernach ehrlich durch die Welt kommen.» Ganz zu schweigen von Heinrich Heine, der seinem reichen Onkel Salomon Heine ins Album schrieb: «Lieber Onkel, leih mir 100 000 Taler und erinnere Dich nie mehr Deines zärtlich ergebenen Neffen.»

«Eher ein Jo-Jo ...»

In einer Rede sagte Ex-Kanzler Helmut Schmidt im Frühjahr 1987 in Washington: «Der Dollar mit dem Auf und Ab unter den Präsidenten Jimmy Carter und Ronald Reagan ist eher ein Jo-Jo-Spiel als eine Währung.» Doch nach wie vor bestimmt der Dollar klar die Geschicke der Welt. Dies, obschon ein Fabrikant ein Parfum auf den Markt gebracht hat, das laut Werbeslogan «den Duft einer Dollarnote aus der Zeit ausströmt, da der Dollar wirklich noch ein Dollar war».

Wie günstig hat man doch, es waren die Holländer, einst Manhattan kaufen können: Waren im Wert von 24 Dollar bezahlten sie den Indianern, macht 30 Cent für den Quadratkilometer. Und welchen Höhenflug erlebte der Dollar in den zwanziger Jahren! Genauer: Ab Januar 1922. 1923 berichtete die *New York Times* aus Berlin, wo die Inflation – wie in Deutschland überhaupt – wütete:

In einem Berliner Restaurant wedelte ein Gast mit einem Dollarschein und sagte zum nahenden Kellner, der sich nach seinen Wünschen erkundigte: Er möchte so viel essen und trinken, wie für einen Dollar zu haben sei. Tipptopp wurde er bedient. Doch als er satt aufbrechen wollte, kam der Kellner noch mit einer Suppe und einer weiteren Vorspeise daher und sagte: «Der Dollar ist wieder gestiegen.»

1 Dollar für 152 000 Mark

Im Juni 1923 kostete der Dollar 152 000 Mark. Zum Beispiel. Es ist gar nicht so übertrieben, was man sich vom Münchner Komiker Karl Valentin erzählt. Ein Bekannter begegnete ihm auf der Strasse und sagte: «Wissen Sie, wieviel der Dollar heute kostet? 120 360 450 000 Mark!» Darauf reagierte Valentin ungerührt: «Na ja, mehr ist er auch nicht wert.»

Wie gründet man eine Bank? Der US-Bankier Pierpont Morgan erzählt: «Ich mietete einen Laden und befestigte ein Schild am Fenster. Bald kam einer und vertraute mir 100 Dollar an. Ihm folgten noch zwei. Da fasste ich Mut und legte selbst zehn Dollar in die Kasse.»

Es muss rentiert haben. Jedenfalls kaufte Morgan Anno 1900 die Stahlwerke von Andrew Carnegie für fast eine halbe Milliarde Dollar. Zwei Jahre später sagte Carnegie zu ihm: «Ich habe einen bösen Fehler gemacht, ich hätte Ihnen damals für meine Firma 100 Millionen Dollar mehr verlangen sollen.» Darauf reagierte Morgan freundlich: «Die hätten Sie auch ohne weiteres bekommen, wenn Sie sie gefordert hätten.»

Morgans Bericht über die Gründung seiner Bank ist mehr wert als die Antwort des amerikanischen Finanzmannes Bernard Baruch auf die Frage eines Jünglings, wie man reich werden könne. Baruch sagte: «Es ist ganz einfach: Sie kaufen eine Million Säkke Mehl um einen Dollar und verkaufen sie um zwei Millionen Dollar.»

Most für 75 Cents

Und einst, als es noch Personal im Überfluss gab, bewarb sich eine hübsche junge Dame bei einer amerikanischen Bank um eine Anstellung. Bei der Eignungsprüfung wurde sie gefragt: «Jemand kauft einen Gegenstand für 24 Dollar 50 und verkauft ihn für 19 Dollar 75. Hat er bei dem Geschäft verdient oder verloren?» Die Reizende dachte lange nach und meinte schliesslich: «Beides. Bei den Dollars hat er verloren, bei den Cents gewonnen.»

Den papierenen Dollar gibt es in sechs geläufigen Denominationen: Alle Scheine sind genau gleich gross, alle vorne grau und hinten grün. Nur in Aufdruck und Männerkopf-Porträts unterscheiden sie sich voneinander.

Auf dem Eindollarschein prangt Washington, auf dem Fünfer Abraham Lincoln. Apropos Lincoln: Er bereiste einst seinen Wahlbezirk mit 200 Dollar, von der Partei zur Spesendeckung gestiftet. Eigenes Geld besass er nicht, brachte aber 199 Dollar 25 Cent zurück mit dem Hinweis: «Ich hatte keine Spesen, bin immer zu Pferd geritten und habe 75 Cent für ein paar Glas Most gebraucht.»

Alexander Hamilton, erster Finanzminister der USA, schmückt sinnvoll die Zehndollarnote, Präsident Andrew Jackson den Zwanziger, Ulysses Grant den Fünfziger und Benjamin Franklin den Hunderter.

Nach dem letzten Dollar

Die Zweidollarnote mit Thomas-Jefferson-Porträt ist heute eine Rarität. Das gilt auch von den Dollarmünzen, als da sind: Der Dollar mit Eisenhower-Porträt, anderthalbmal so gross wie unser Fünfliber. Dann, wegen Verwechslungsgefahr mit dem Quarter ausser Mode, das kleinere Format mit dem Porträt der Frauenrechtlerin Susan B. Anthony, ferner der Halbdollar mit John F. Kennedy. Der «Suffragetten-Dollar» soll aufs 500-Jahr-Entdeckungs-Jubiläum (12. Oktober 1992) hin durch eine Dollarmünze mit Kolumbusporträt ersetzt werden.

Abschliessend ein kurzer Abstecher zu Mark Twain, dem heiteren amerikanischen Schriftsteller. Er hörte sich, wie er erzählte, eine Predigt an, die ihm anfänglich so gut gefiel, dass er sich vornahm, einen Dollar auf den Spendenteller zu legen. Als die Predigt immer länger wurde, reduzierte er im Geist auf einen halben Dollar. Nach anderthalb Stunden Predigt beschloss er: «Ich spende nichts.» Und als die Predigt nach zwei Stunden zu Ende war, nahm er sich von dem Spendenteller einen Dollar, um sich für den Zeitverlust zu entschädigen.

Eigentlich führte uns nicht diese Episode zu Twain, sondern im Hinblick auf die hochunfreundliche Situation auf dem Börsen- und Dollargebiet eine Formulierung von Mark Twain: «Bildung ist das, was übrigbleibt, wenn der letzte Dollar weg ist.»